

Jürgen Oelkers

## *Pädagogen als Täter und die Reformpädagogik* <sup>\*)</sup>

### 1. *Paul Goodman und die Orte des Aufwachsens*

Im April 1969 begann Gerold Becker seine Tätigkeit als Lehrer und Oberstufenleiter an der Odenwaldschule. Kurz bevor er Schulleiter wurde, im Herbst 1971, beschrieb er in einer Rede vor Altschülern, was die Schule für ihn zunehmend attraktiv gemacht hatte:

„Mehr und mehr wurde dem anfangs Skeptischen deutlich, dass Internat, d.h. Unterricht und Erziehung, die günstigsten Voraussetzungen bereitstellte, um zu verwirklichen, was als pädagogisches Konzept vorschwebte, *an environment, to grow up in*, eine Umgebung, um darin aufzuwachsen“ (Becker 1971, S. 227; Hervorhebung J.O.).

Die auf Rousseau zurückgehende Idee, die natürliche Erziehung sei identisch mit dem Aufwachsen in möglichst freien Lernumgebungen, ist zuvor von dem New Yorker Schriftsteller, Lehrer und Mitbegründer der Gestalttherapie, Paul Goodman<sup>1</sup> ebenso radikal wie effektiv erneuert worden. Von ihm stammt das englische Zitat in Beckers Rede.

- Allerdings dachte Goodman nicht an Internate oder Landerziehungsheime,
- sondern an die Grossstadt als frei zugänglichen Erfahrungsraum für Kinder und Jugendliche,
- in dem staatlicher Schulzwang nicht länger existent ist.
- Goodman ist der Sache nach der Erfinder der „entschulten Gesellschaft“.

Im Blick auf die Veränderung des Aufwachsens und Alternativen des Lernens bezog er sich idealtypisch auf die griechische Polis. Goodmans These war, dass wie in der Antike die ganze „Polis“ mit allen ihren Institutionen und Lernräumen erzieht. Schulen, die daneben noch für Bildung sorgen sollen, sind überflüssig und müssten zugunsten der freien Erfahrung abgeschafft werden (Goodman 2010, S. 86ff.).<sup>2</sup>

Goodman hatte grossen Einfluss auf Hartmut von Hentig. Beide kannten sich, wie gut und wie lange, weiss man nicht. Hentig (1976, S. 50) nannte Paul Goodman in einem Vortrag

---

<sup>\*)</sup> Vortrag in der Universität Frankfurt am 5. Mai 2017.

<sup>1</sup> Paul Goodman (1911-1972) wuchs in New York in einer jüdischen Familie auf. Er besuchte eine hebräische Schule und studierte an City College of New York, wo er 1932 abschloss. Ende der dreissiger Jahre promovierte er an der Universität von Chicago mit einer literaturtheoretischen Arbeit, die erst 1954 veröffentlicht wurde. Goodman war zunächst Schriftsteller, 1932 erschien seine erste Erzählung und 1942 sein erster Roman. Bekannt wurde er auch als politischer Essayist, der radikal anarchistische Positionen vertrat. Den Durchbruch erlebte er aber erst 1960 mit der zweiten Ausgabe des Buches *Growing up Absurd*.

<sup>2</sup> Goodmans Buch *New Reformation: Notes of an Neolithic Conservative* erschien zuerst 1970.

seinen „Freund“. <sup>3</sup> Das war im Sommer 1975, als Goodman bereits drei Jahre tot war. Im Unterschied zu Goodman ging Hentig davon aus, dass die Schule zur Polis werden müsse, damit die Gesellschaft erzogen werden kann. Das wertet die Institution Schule auf und die bestehende Gesellschaft ab.

Was mit der Beschreibung „Freund“ gemeint war, ist nicht bekannt. Eine umgekehrte Äusserung gibt es nicht, Goodman hat sich nie über Hentig oder gar eine „Freundschaft“ mit ihm geäußert. Hentig ist nie in der angelsächsischen Pädagogik als Autor wahrgenommen worden, auch nicht in der linken amerikanischen Reformpädagogik, die in den siebziger Jahren Konjunktur hatte. Aber Goodman war die internationale Leitfigur, an der man sich orientieren musste, wenn man mithalten wollte.

1973 bezeichnete Hentig ihn als „Anarchist und Poet, Moralist und Sonderling“, der „in ganz Amerika bekannt“ und der intellektuell so souverän sei, dass man sich an ihm „einen Zahn“ ausbeissen würde (Hentig 1973, S. 21). Es gibt niemanden, den Hentig, der mit persönlichen Wertungen nicht sparte, sonst so bezeichnet hätte. Offenbar war der Respekt gross und Goodman ein ernst zu nehmender Kontrahent, der viel radikaler und konsequenter war als er oder Gerold Becker. Die staatliche Schule preisgeben zugunsten einer selbstbestimmten offenen Erfahrung wollten beide nicht.

An den neuen Orten des Aufwachsens soll ausgeschlossen werden, was Goodman 1956 in seinem bahnbrechenden Buch „growing up absurd“<sup>4</sup> genannt und auch in den Medien immer wieder kritisiert hatte, nämlich die Erfahrung einer ebenso angepassten wie sinnlosen Kindheit und Jugend, die von anonymen Institutionen geleitet wird und eigene Erfahrungen nicht zulässt (Goodman 1960).<sup>5</sup> Damit, so Hentig (1971, S. 21), wird Pädagogik in „radikale Gesellschaftskritik“ verwandelt und gesucht werden „Alternativen zur Schule überhaupt“ (ebd., S. 20).

Goodman hat nie die Schule als geschützten „Erfahrungsraum“ eigener Art verstanden. Diese Idee wird oft mit John Dewey in Verbindung gebracht, auf den sich Hentig im Sinne der Metapher einer *embryonic society* auch stets berufen hat. Von dieser Idee des pädagogischen „Erfahrungsraumes“ war auch Gerold Becker beeinflusst, als er sich für die Odenwaldschule entschied. Goodman (1960, S. 14ff.) dagegen nahm an, dass pädagogische Institutionen gleich welcher Art keinen Raum geben können für Kreativität und die wirklich wichtigen existentiellen Erfahrungen, zu denen nicht zuletzt auch die freie Sexualität gehören sollte.

Der Ausgangspunkt für Goodmans Analyse ist die Beobachtung, dass Jugendliche in der bestehenden Gesellschaft und von deren pädagogischen Institutionen in ihren Bedürfnissen nicht ernst genommen werden (ebd., S. 36-51). Das gelte insbesondere für ihre sexuellen Erfahrungen, für die wahlweise nur die Modi Enthaltsamkeit oder Delinquenz zur Verfügung stünden (ebd., S. 38f.). Die Erfahrungswelt der Jugendlichen selbst werde unter Quarantäne gestellt und entwertet. Und dann sei es klar: „If there is nothing worth while, it is hard to do anything“ (ebd., S. 41). Jugendämter seien keine Antwort (ebd., S. 45) und

<sup>3</sup> *Vier Generationen – vier Welten?* Vortrag zur Eröffnung des Sozialkongresses auf der Kieler Woche 1975 (Hentig 1976, S. 17-55).

<sup>4</sup> Das Buch *Growing up Absurd: Problems of Youth in the Organized System* erschien zuerst 1956 im New Yorker Verlag Random House.

<sup>5</sup> Im September 1956 schreibt Goodman (1977, S. 94) in der neu gegründeten Zeitschrift *Liberation* über die richtige Art im Umgang mit den Kindern: „Let them alone and be around“.

konventionelle Schulen auch nicht, weil sie Jugend pädagogisch verwalten wollen und die existentielle Seite nicht anerkennen.

Etwa so hat Gustav Wyneken vor dem Ersten Weltkrieg die autonome Jugendkultur begründet und mit der Freien Schulgemeinde Wickersdorf auch ein Entschulungsprogramm auf den Weg gebracht, das allerdings einen desaströsen Verlauf nahm. Wyneken ist wegen sexueller Gewalt an Jugendlichen verurteilt worden, hatte allerdings grossen Rückhalt in der Öffentlichkeit und bei den Eltern, die das Gerichtsurteil mit Wynekens Genie als Lehrer und Erzieher verrechnen wollten.

Aber auch hier ging es um die Befreiung der Jugend und die „autonomen“ Erfahrungsräume der Gegenkultur. Goodman kannte die deutsche Lebensreformbewegung nicht, aber er kommt zu ganz ähnlichen Schlussfolgerungen, die sich darauf beziehen, den Jugendlichen möglichst grossen Freiraum zu geben. Ein Missbrauch der Freiheit wird in jeder Hinsicht ausgeschlossen. Freiheit ist ein Gut, das für sich selbst spricht, wenn es gewährt oder sich genommen wird.

Im Blick auf Goodmans eigene Geschichte hatten die Orte des freien Aufwachsens jedoch eine Eigenheit, die auf fatale Weise an Gerold Becker erinnert. Die feministische Schriftstellerin Andrea Dworkin (2002, S. 18) hat in ihrer Autobiografie angemerkt, dass Paul Goodman pädophil gewesen sei und gleichzeitig misogyn. Sie habe auf dem College<sup>6</sup> selbst erleben müssen, wie grausam der in jeder Hinsicht dominant auftretende Goodman gegenüber Frauen sein konnte. Ihn interessierten männliche Jugendliche, nicht Frauen, und offenbar, folgt man Angela Dworkin, war er in seiner Abneigung brutal direkt.

Paul Goodman ist mehrfach als Lehrer wegen eines Verdachts illegitimer Beziehungen zu jugendlichen Schülern entlassen worden, darunter 1940 an der progressiven Manumit School in New York (Turner 2011, S. 245). Dort war er im Schuljahr 1939/1940 Lehrer für Latein, Physik, Geschichte und Mathematik an der Manumit-Schule. Ein Schüler erinnert sich, dass Goodman ein „stellar teacher“ gewesen sei, ein vorbildlicher Pädagoge, der nur deswegen gefeuert wurde, weil er zu weit gegangen sei mit einem oder zwei Jungen „in promoting the Greek ideal of homosexual relationships“.<sup>7</sup> Die Schulakten sind vernichtet worden.

Goodman verteidigte sich 1947 in dem Roman *Parents' Day*, in dem die Schule angeklagt und unverhüllt das Recht des Lehrers auf sexuelle Beziehungen mit Schülern proklamiert wird (Goodman 1951). Es geht nicht um den platonischen Eros, sondern um das freie Ausleben der Sexualität, was der Roman plausibel machen sollte. Hier war alles erlaubt und wahrte den Anschein der Einvernehmlichkeit. Genau das hatte auch Gustav Wyneken in seiner Verteidigungsrede vor Gericht für sich in Anspruch genommen.

Am 20. Juli 1961 sagte Goodman in der Holmes Hall im Radcliffe-College der Harvard University über Jungen: „I like the 12 and 13 year-olds best. They have the intelligence of adults without their blocks and fears“.<sup>8</sup> Bereits 1945 hatte er in einer Besprechung von zwei englischen Schriften Wilhelm Reichs und unter Bezug auf ihn

<sup>6</sup> Andrea Dworkin (1946-2005) studierte von 1964 bis 1968 am Bennington College in Vermont.

<sup>7</sup> <http://manumitschool.com/ManumitDocs/memories/broadone.htm>

<sup>8</sup> The Harvard Crimson Thursday 10, 1961.

festgehalten, dass es für Kinder und Jugendliche keine Enthaltensamkeit geben dürfe, sondern dass sie ihre Sexualität frei ausleben müssten, mit wem und wie auch immer.<sup>9</sup>

## 2. Gerold Becker und die Odenwaldschule

Am 1. Oktober 2014 wurde im deutschen Fernsehen (ARD) der Spielfilm *Die Auserwählten* gezeigt, der die Geschichte der sexuellen Gewalt an der Odenwaldschule erzählt. Diese Geschichte, die zuvor niemand für möglich gehalten hat, wird in fiktiver Form aufgearbeitet, sie enthält also keine Klarnamen, basiert aber auf Aussagen von Opfern. Der Film sorgte für heftige Reaktionen in der Öffentlichkeit. Eine Schule der Reformpädagogik konnte unmöglich eine Schule sexueller Gewalt sein, aber genau das stellte sich als Praxis heraus.

Nach Ausstrahlung des Films, am 7. Oktober 2014, schrieb eine ehemalige Odenwaldschülerin in einem Blog: „An der Odenwaldschule habe ich vor allem gelernt, dass das was gesagt wird, noch lange nicht gemeint ist, sondern dass es Worthülsen sind.“ Die schöne Rhetorik der reformpädagogischen Vorzeigeschule hatte nichts mit der erfahrbaren Wirklichkeit zu tun, während der Schulleiter sich wie der Führer einer Sekte verehren lassen konnte.

Gemeint war Gerold Becker, ein Charismatiker und das öffentliche Gesicht der Odenwaldschule, der mit seiner Person die Ideale der Reformpädagogik zu repräsentieren schien. Die Erziehung sollte „vom Kinde aus“ gedacht und verwirklicht werden, mit der besonderen Betonung der Nähe zum Kind, wie Becker in seinen zahlreichen Schriften immer wieder betont hat. Er hatte damit Erfolg, war in allen Medien präsent und blieb das Gesicht der Odenwaldschule, auch nachdem er sie 1985 verlassen hatte. Und Becker trat für Befreiung der Sexualität ein.<sup>10</sup>

Die Ehemalige schreibt:

„Ich habe mit 14 Jahren Gerold Becker als das genuin Böse empfunden, während andere ihn zur Ikone erhoben - von was eigentlich? Ich habe dort gelernt, dass man niemandem trauen kann und die Angst war allgegenwärtig. Mein Vater hat mich verraten und meine Mutter war schlicht desinteressiert an mir. Das ist auch heute noch so. Nach meiner Vergewaltigung durch einen Lehrer brachte mich mein Vater in ein Krankenhaus. In einem Zwiegespräch mit Becker - in seinem Büro - wurde ich genötigt zu schweigen. Mein Vater will sich heute an nichts mehr erinnern“.<sup>11</sup>

Das war kein Einzelfall, der doch für sich genommen ausreichen würde, den Schulleiter zu verurteilen. Aber die Praxis von sexueller Gewalt, Ausbeutung und

---

<sup>9</sup> „The children and the adolescents must enjoy actual sexual pleasure according to their ages and desires. Every permission must be accorded them; in the present state of social prohibition there must be active encouragement, such as the provision of private quarters to adolescents. *The issue is not one of attitude but of physiological sexual stasis of flow.* Continence as such is harmful in the young” (Goodman 1977, S. 72).

<sup>10</sup> Nachweise in Oelkers 2016.

<sup>11</sup> <http://www.pisaversteher.com/2014/09/27/2779/>

Vertuschung ist vielfach bestätigt. Es war auch kein Einzeltäter, sondern eine Gruppe von Tätern zu verschiedenen Zeiträumen, die nie zur Rechenschaft gezogen worden sind.

Gerold Becker hat am 18. März 2010 in einem unpersönlichen Schreiben seine Taten gestanden, dabei jedoch vermieden, sie als Verbrechen zu bezeichnen. Er starb wenige Monate später, ohne sich nochmals öffentlich zu äussern. Seine „Erklärung“ bot eine Entschuldigung an, aber zeigte keine Reue und beschränkte sich auf seine Zeit an der Odenwaldschule. Das vorher und nachher blieb ausgespart. Liest man die Erklärung heute, so erhält man den Eindruck, dass ein Anwalt sie verfasst hat.

Unmittelbar nach der Aufdeckung der Fälle im Frühjahr des Jahres 2010 konnte man im Umfeld des Täters wortreiche Ablenkungsmanöver erkennen, betroffenes Reden und auch Versuche des Schönfärbens, nur um danach den Fall auf sich beruhen zu lassen. Die Ausnahme ist der langjährige Freund und Sexualpartner von Gerold Becker, der Berliner Pädagoge Hartmut von Hentig, der versucht, Becker zu erklären und damit eine umfangreiche Selbstrechtfertigung verbunden hat (Hentig 2016). Im Internet gibt es dazu ein Videoportal und ein Diskussionsforum.<sup>12</sup>

Lange ist auch die Theorie vertreten worden, dass die Zeit unter Schulleiter Becker lediglich der „Unglücksfall“ der Reformpädagogik gewesen sei. Aber dazu muss man wissen, dass einzig die Opfer dafür gesorgt haben, dass die Sexualverbrechen an der Odenwaldschule öffentlich bekannt wurden. Bis sie gehört wurden, vergingen mehr als zehn Jahre, in denen alles versucht wurde, die Aussagen zu unterdrücken und die Täter zu schützen. Von „Unglücksfall“ kann daher keine Rede sein.

Nicht nur Gerold Becker hat Jahrzehnte lang Kinder missbraucht. Die Täter handelten unter Abwesenheit jeglicher Form von Kontrolle. Über sie wurde nicht einfach nur geschwiegen, sondern sie wurden - ausgenommen von den Opfern - nicht *als* Täter wahrgenommen und so bezeichnet. Sie waren Lehrer und Kollegen an einer berühmten Schule der Reformpädagogik, die sich einer besonderen Offenheit rühmte und an der gemäss ihrem Selbstbild nichts verheimlicht zu werden brauchte. Zeitweise durften die Türen zu den Zimmern der Schüler nicht abgeschlossen werden.

Das Kapital der Schule war das reformpädagogische Konzept, also das Zusammenleben in so genannten „Familien“, damit die soziale Nähe und das besondere Vertrauensverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern, das die Grundlage der neuen Erziehung darstellen sollte. Die Lehrer waren zugleich Freunde und Erzieher, was in der Literatur immer wieder als pädagogisches Optimum hingestellt wurde. Gemeinsam lernen und arbeiten schien der Königsweg aus den Sackgassen der bürokratischen Staatsschule zu sein.

Konkret hiess das etwas ganz Anderes. Die Lehrer mussten neben ihrem Unterricht Kinder und Jugendliche unterschiedlichsten Alters betreuen, mit denen sie in Wohngruppen auf engstem Raum zusammenlebten. Betreuung war rund um die Uhr angesagt, das gehörte zum Konzept der pädagogischen Nähe, eine Entlastung war daher nicht vorgesehen. Es gab keine klare Trennung zwischen Arbeit und Freizeit, alle Konflikte mussten ausgehalten werden und ein Rückzug aus dem Internat war fast nie möglich.

Die Folge war eine hohe Fluktuation im Kollegium; wer die Schule kennengelernt hatte, versuchte, sie möglichst schnell wieder zu verlassen. Die Lehrer wurden zwar gut

---

<sup>12</sup> [www.noch-immer-mein-leben.de](http://www.noch-immer-mein-leben.de)

bezahlt und erhielten auch zahlreiche Privilegien, aber nur wenige Lehrer waren über einen längeren Zeitraum an der Schule tätig, oft die, die keine andere Stellung finden konnten. Das ist nie bekannt geworden und auch deswegen wurde das reformpädagogische Konzept nie bezweifelt.

Für die pädagogische Öffentlichkeit war die Odenwaldschule der praktische Beweis, dass Schule und Unterricht „anders“ sein können, nämlich

- Orte des Aufwachsens in Gemeinschaft,
- für vielfältige und friedliche Erfahrungen,
- Ausgleich zwischen den Geschlechtern,
- dabei egalitär verfasst und demokratisch geleitet.

Nichts davon traf zu, aber alles entsprach der Pädagogik der Landerziehungsheime und ihren Idealen, die noch 2005 als einzigartig hingestellt werden konnte und dies im Einklang mit der Praxis (Vereinigung 2005). Aber die Pädagogik lieferte nur die Rhetorik, die keinen Verdacht aufkommen liess und davon abhielt, die innere Wirklichkeit der Schule wahrzunehmen.

Es gab dort Jahrzehnte lang keine Instanz, an die sich die Schüler frei und unkontrolliert durch die Schule hätten wenden können, die psychologische Beratung arbeitete mit der Schulleitung zusammen und der Schulleiter übte die Macht aus. Sexuelle Übergriffe wurden vertuscht und die Täter wurden nie zur Rechenschaft gezogen, sondern wenn, dann diskret entsorgt. Selbst als ein Supervisor von Missbrauchsfällen erfuhr und das intern zur Sprache bringen wollte, hatte das keine Folgen.

Das oberste Interesse war, die Schule und ihren Ruf zu schützen, nicht die Kinder. Wenn ein Verdacht aufkam, es könne mit der Schule etwas nicht stimmen, dann wurden die Auffälligkeiten ihrer historischen Eigenart zugerechnet. Es gibt solche Äusserungen von Lehrern,<sup>13</sup> die sich offenbar sicher waren, dass der Ruhm der Schule sie decken würde. Unrechtsbewusstsein scheint es nicht gegeben zu haben.

Man kann über sexuelle Gewalt nur schweigen oder reden, wenn man eine konkrete Vorstellung vom Geschehen hat. Erst wenn man den Schrecken kennt oder an sich heranlässt, sind auch Reaktionen des Gewissens erwartbar, die aber nur dann zu Äusserungen führen, wenn es dafür ein Ort vorhanden ist und genutzt wird. Wenn es keine unmittelbaren Evidenzen gibt, muss ein Verdacht reifen und zur Gewissheit werden, aber das ist jederzeit und leicht irritierbar.

Verschiedene Opfer haben versucht, auf sich aufmerksam zu machen, doch sie fanden kein Gehör, der Ruf der Schule war wichtiger, als ihren oft deutlichen Hinweisen nachzugehen. Einer von ihnen war Georg. Er besuchte als Erwachsener häufig die Odenwaldschule, die für ihn als Kind und Jugendlicher ein Horror gewesen ist und der er doch verbunden blieb. Auch eine schreckliche Kindheit kann eine Heimat gewesen sein. Bei seinen Besuchen machte er Erfahrungen, die man nicht für möglich halten würde.

- Einen dieser Besuche nahm er zum Anlass, sich einem Lehrer anzuvertrauen. Aber der sagte nur: „So etwas passiert doch überall“.

---

<sup>13</sup> Quelle: Dokumentarfilm „Und wir sind nicht die Einzigen“ (2011).

- 1998 hatte er eine Begegnung mit einem anderen Lehrer, dessen Namen er erst sehr viel später erfuhr.
- Georg erzählte ihm von Beckers Täterschaft, woraufhin der Lehrer sagte: „Der Gerold, der hat das sicher nicht so gemeint.“<sup>14</sup>

Wenn man sich die Geschichten der Opfer vor Augen hält, dann stellt man nicht einfach nur Schweigen und Wegschauen fest, sondern ein mehr oder weniger offenes Agieren der Täter, damit verbunden eine Kommunikation in und mit Andeutungen innerhalb des Kollegiums und zum Teil klare Ansagen in der Schülerschaft sowie jegliches Fehlen von Verantwortung für die Schule, also das Gegenteil von dem, was in der Pädagogik der Schule immer postuliert wurde.

Auch die Zuordnung zur Reformpädagogik diente als Schutz, denn mit ihr liess sich suggerieren, private Landerziehungsheime wie die Odenwaldschule befänden sich in der besten Welt, die pädagogisch denkbar war. Alle deutschen Medien und auch die Politik bestätigten dieses glanzvolle Bild, das mit jedem Bericht und mit jedem Besuch etwa des hessischen Ministerpräsidenten oder gar des deutschen Bundespräsidenten verfestigt wurde.

Die Ästhetik der Schule war Fassade, aber das Gleiche gilt für die Sprache, mit der sie dargestellt wurde, was niemand besser konnte als der Schulleiter. Gerold Becker war ein gefragter Rhetoriker, er hielt ständig Reden und fand dabei für jeden Anlass stets die passenden Worte. Er sprach oft bei den Abiturfeiern der Odenwaldschule, aber auch aus Anlass der Konfirmation oder bei der Verabschiedung von Lehrern. Auffällig ist, wie oft er Totenreden gehalten hat, also mit seiner Rede an einem Grab stand.

Kaum jemand hat die „Nähe“ in der Erziehung vehementer vertreten als Gerold Becker. Er berief sich dabei auf den Göttinger Erziehungsphilosophen Herman Nohl<sup>15</sup> und so auf einen entschiedenen Anhänger der Lehren Platons. Auf Nohl geht die Theorie des „pädagogischen Bezugs“ zurück, die in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelt wurde und die Nähe zum Kind herausstellte. Zur gleichen Zeit wurde im Umkreis der Landerziehungsheime der „pädagogische Eros“ zum Thema gemacht.<sup>16</sup>

Die Theorie übersieht, dass ältere Kinder und Jugendliche nicht die „Lebensgemeinschaft“ suchen, also die Nähe zu den Erwachsenen, sondern ihre Peers und so gerade die Unabhängigkeit von den Erziehern. Und sie bilden sich eigene Meinungen über das, was sie als Erziehung erleben. Die wenigsten Schüler haben die Odenwaldschule als „Gemeinschaft“ verstanden, wie sollte man das auch bei schlechtem Essen, engen Dreibettzimmern, hellhörigen Häusern und Cliques, die sich abschotteten?

Etwas anderes ist evident:

- Der „pädagogische Bezug“ legt die Kinder auf wohlmeinende Erwachsene fest, von denen sie abhängig werden und die sich im Gegenzug als besonders „pädagogisch“ fühlen können.

---

<sup>14</sup> Quelle: Gespräch des Altschülers mit mir. Der Name ist ein Pseudonym (vgl. Oelkers 2016).

<sup>15</sup> Herman Nohl (1879-1960) war von 1920 an Ordinarius für praktische Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik an der Universität Göttingen. Er war der akademische Lehrer von Hartmut von Hentig.

<sup>16</sup> Ich verweise auf die im Entstehen begriffene Dissertation von Rebecca Gudat (München), in der die einschlägige Literatur aufgearbeitet und analysiert wird.

- Alles, was die Erwachsenen tun oder unterlassen, wird durch die Rede vom „pädagogischen Bezug“ gedeckt, ein Widerstandsrecht gibt es in der Theorie nicht, während keine reale Erziehung Subversionen vermeiden kann.

Man wird nicht durch die Erwachsenen oder mit ihnen selbständig, aber die Ideologie der Odenwaldschule konnte genau das wirkungsvoll suggerieren. Deswegen war das Zusammenleben in „Familien“ bis zuletzt unantastbar, obwohl ständig improvisiert werden musste, vielfach von beiden Seiten, Kindern wie Erwachsenen, Desinteresse gezeigt wurde, Konflikte an der Tagesordnung waren und es nie gelang, das Idealbild von Leben und Arbeiten zu verwirklichen.

Der theoretische Überbau spielte in der Odenwaldschule praktisch keine Rolle, er diente nur der Selbstdarstellung und der Kundenwerbung. Tatsächlich war dort, um einen Ehemaligen zu zitieren, alles „anders als es schien“.<sup>17</sup> Wer als Kind oder Jugendlicher dort hinkam, häufig aus Notlagen heraus, musste sich einer Wirklichkeit anpassen, die eine eigene Geschichte hatte, denn nicht erst Gerold Becker hat Gewalt ausgeübt.

### 3. *Ein Spektrum von Tätern*

Schon zwei Jahre nach Gründung der Odenwaldschule musste der erste Schulleiter Paul Geheeb in einem Brief vom Vorwurf eines sexuellen Übergriffs lesen. Ein Vater äusserte den Verdacht, dass seine Tochter von einem der Lehrer vergewaltigt worden sei. Der Verdacht wurde mit medizinischer Hilfe entkräftet. Das Mädchen erlitt einen stundenlangen Schreianfall, daraufhin wurde ein Arzt gerufen, der sie untersuchte und die Schülerin in einem Gutachten als „hochgradig hysterisch“ bezeichnete (Stark 1998, S. 371).

Aus einem möglichen Opfer wurde so ein psychiatrischer Problemfall, dem nicht geglaubt werden konnte. Geheeb nahm seinen Lehrer unter Verweis auf das Gutachten in Schutz und wies den Vorwurf zurück. Auf eine Anhörung des Vaters sowie der Tochter wurde verzichtet. Das sollte sich im Laufe der Zeit mehrfach wiederholen. Der gute Ruf der Schule wurde gesichert und dafür war jedes Mittel recht.

Der Grund wird sofort klar, wenn man die Kontinuität der Übergriffe und die Täterdichte vor Augen hat. Jeder einzelne Fall hätte ausgereicht, die Schule in Misskredit zu bringen, also wurde vertuscht und dafür gesorgt, dass nichts an die Öffentlichkeit dringen konnte. Das gelang mit einer Mischung aus Fassadensicherung, Einschüchterung und Täterschutz über mehrere Jahrzehnte erstaunlich gut.

Zwischen 1965 und 1995 haben an der Odenwaldschule mindestens fünf Haupttäter Verbrechen an Kindern und Jugendlichen begangen.

- Neben dem Theologen und Schulleiter Gerold Becker waren das
- der Musiklehrer Wolfgang Held, der Deutschlehrer Gerhard Trapp, der Mathematik- und Elektroniklehrer Jürgen Kahle sowie der Kunstlehrer Dietrich Willier.<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Nachweis in Oelkers 2016.

<sup>18</sup> Burgsmüller/Tilmann 2010.

- Alle fünf Männer verfügten über keine pädagogische Ausbildung und wurden trotzdem angestellt.
- Und alle leiteten sie „Familien“, in denen sie „Nähe“ suchen und unkontrolliert Gewalt anwenden konnten.

Gerold Becker machte als Freund des berühmten Hartmut von Hentig in der Pädagogik Karriere. Er galt in allen Beschreibungen, die es über ihn gibt, als begnadeter Erzieher und die Inkarnation seines pädagogischen Credo, das er bei jeder Gelegenheit und in vielen Artikeln öffentlich verkündete. Geprüft hat das niemand, aber jeder wollte es glauben, zumal Hentig selbst dieses Bild bis zur Schmerzgrenze stilisiert hat.<sup>19</sup>

Über sich und seine Geschichte hat Becker nie etwas preisgeben, er konnte beredt schweigen. Jeder im pädagogischen Milieu kannte seinen Namen und niemand wusste etwas über ihn, auch nicht, was er als Leiter der Odenwaldschule tatsächlich bewirkt und geleistet hat. Aber er durfte die Laudatio halten, als Astrid Lindgren am 22. Oktober 1978 der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen wurde. Am Tag zuvor hatte sie die Odenwaldschule besucht, mit Gerold Becker an ihrer Seite. In ihrer Dankesrede verdammt sie jede Art Gewalt gegen Kinder.

Zehn Jahre zuvor, im September 1968, etwas mehr als zwei Jahre nach Beginn seiner Tätigkeit an der Odenwaldschule, hat der Musiklehrer Wolfgang Held seine Kündigung in dem Raum gestellt, weil mindestens zwei Jungen gegen ihn ausgesagt und dabei Vorwürfe wegen sexuellen Missbrauchs erhoben haben. Held wies die Vorwürfe zurück und fühlte sich ungerecht behandelt. Das war kurz bevor Gerold Becker an die Odenwaldschule kam. Die Aussagen wurden gegenüber dem Schulleiter Walter Schäfer gemacht, der also von den Vorwürfen gegen Held wusste und mit ihm darüber gesprochen hat.

Von einem dieser Gespräche hat Held ein Protokoll angefertigt,<sup>20</sup> in dem er kategorisch bestreitet, dass den Vorwürfen irgendein Realitätsgehalt zukäme. Er baute sich auf als den zu Unrecht Beschuldigten, der sich zur Wehr setzen muss. Zu diesem Zweck wurde der Spiess umgedreht und den Schülern eine „pubertäre Verirrung“ unterstellt. Die Opfer wurden so zu Tätern, was zu einem Leitmotiv in dieser Geschichte werden sollte. Die beiden Schüler werden namentlich genannt, es handelt sich um Hans K. und Andreas F.

Das Gesprächsprotokoll ist primär ein Forderungskatalog. Es heisst dort:

- „Die an die Odenwaldschule herangetragenen Verdächtigungen sind das Ergebnis pubertärer Verirrungen von (Hans K.).
- Die vorsichtige Ablösung seiner Fixierung an meine Person ist psychotherapeutisch zu betreiben.
- Eine deutliche Klarstellung dieses Sachverhaltes ist im Vertrauensrat vorzunehmen“.
- Und weiter: „Der Möglichkeit solcher Verdächtigungen in der Odenwaldschule ist im Interesse der Kinder, der Schule und meinem eigenen ab sofort vorzubeugen“.

Die Kündigung hat Held angedroht, aber nie realisiert. Man kann diese Strategie auch eine Erpressung nennen, weil er für sich „veränderte psychologische Bedingungen“ forderte,

<sup>19</sup> Zuerst in Hentig 1996.

<sup>20</sup> Quellennachweis in Oelkers (2016).

also nicht länger durch Aussagen von Schülern behelligt werden wollte. Held war pädophil und wollte sich sein eigenes Reich schaffen, in dem er ungestört agieren konnte. Er forderte daher: „Jede Beunruhigung der Odenwaldschule und jedes Entgegenkommen gegenüber den ausgestreuten Gerüchten“ sollten vermieden werden. „Geeignete Schritte zur sofortigen Unterbindung weiterer Gerüchte durch Kinder sind abzusprechen“.

Die Strategien der empörten Leugnung, der Umkehrung der Kausalitäten oder der Therapeutisierung unliebsamer Schüler hat Becker selbst angewandt. 1977 hatte er mit Eltern zu tun, die ihn von einem sexuellen Übergriff Helds in Kenntnis setzten. Die Eltern mussten sich anhören, dass an den Vorwürfen nichts dran sei und ihr Sohn eine „blühende Fantasie“ habe, was direkt an Helds „pubertäre Verirrung“ anschliesst (Burgsmüller/Tilmann 2010, S. 18). Schulleiter Becker hat Held aktiv geschützt und dabei eine gemeinsame Strategie benutzt.

Held war schlau und hat den tief Getroffenen gespielt, der sich überlegen muss, ob er weiterhin für eine Schule tätig sein könne, in der er haltlosen Verdächtigungen ausgesetzt gewesen sei. Die Kündigung sollte der Test sein, ob sich die Schule „pädagogisch-psychologisch“ auf ihn einstellen und konkret etwas gegen die für ihn problematischen Schüler unternehmen kann. In einem anderen Dokument zum gleichen Thema heisst es:

„Bis zu einem festgesetzten Termin im Dezember sollte die Möglichkeit einer Annullierung der offiziellen Kündigung offen gehalten werden, da erst nach einer gewissen Zeit und Erfahrung geprüft werden kann, ob eine Weiterarbeit an der Oso für mich möglich ist“.

Das war dann der Fall und Held konnte mehr als zwanzig Jahre unter drei verschiedenen Schulleitern „weiterarbeiten“, also Kinder sexuell ausbeuten, ohne je - soweit bekannt - ein zweites Mal behelligt zu werden.

Im Oktober 1968 musste ein anderer Sexualtäter die Schule verlassen. Es traf nicht Wolfgang Held, sondern den späteren Literaturkritiker Dr. Gerhard Trapp, mit dem sich Held entgegen seinen späteren Gewohnheiten angefreundet hatte. Beide führten getrennte Familien. Ob Becker von der Entlassung erfahren hat, als er an die Schule kam, ist nicht bekannt, aber sehr wahrscheinlich, weil der Fall schulintern Aufsehen erregt hat.

Trapp ist keine zwei Jahre lang als Deutschlehrer tätig gewesen. Er war angestellt von Ostern 1966 bis Dezember 1966 sowie von März 1968 bis zum 4. Oktober 1968 (Burgsmüller/Tilmann 2010, S. 28). Er musste bereits nach einem Dreivierteljahr gehen, weil zwei Schüler Schulleiter Schäfer von sexuellen Übergriffen in Kenntnis gesetzt hatten. Schäfer wollte das zunächst nicht glauben und ging erst darauf ein, als weitere Aussagen vorlagen und Eltern Druck machten (ebd., S. 14/15). Danach kehrte Trapp wohl an seine alte Schule zurück, ob er förmlich entlassen wurde, ist nicht bekannt.

Nach einem Jahr wechselte er erneut an die Odenwaldschule, obwohl er als Sexualtäter bekannt war. Aber offenbar wollte man ihn, er wurde wieder eingestellt und konnte „weiterarbeiten“, was in seinem Fall bedeutete, dass er sich aus dem Pestalozzihaus direkt „bedienen“ konnte. Kinder wurden ihm „regelrecht zugeführt“, ohne dass jemand eingriff (ebd., S. 28/29). Er ist dann aber nach weiteren Aussagen von Schülern definitiv entlassen worden (ebd., S. 17), während Wolfgang Held bleiben konnte, obwohl wie im Falle von Trapp Eltern gegen ihn interveniert hatten.

Aber Schäfer verstand es, die Eltern für sich und die Schule einzunehmen. Am 4. Oktober 1968 schrieb er an die Eltern der betroffenen Schüler einen Brief, in dem er die Entlassung Trapps erläuterte und um Verständnis für das diskrete Vorgehen warb. Man wolle den beschuldigten Lehrer „nicht vernichten“ und die Schule nicht unnötig in Schwierigkeiten bringen (ebd., S.15). Schäfer verzichtete also auf eine Anzeige, obwohl ein klarer Straftatbestand gegeben war. Das Verständnis galt dem Kollegen und nicht den Opfern, was sich später mehrfach wiederholen sollte.

Ein Vater antwortete:

- Schule und Schüler hätten „geradezu vorbildlich gehandelt“, Schulleiter Schäfer verdiene das „uneingeschränkte Vertrauen der Eltern“ und „passieren können solche und andere unangenehme Dinge schliesslich in jeder Gemeinschaft“.
- Das war nicht alles: „So peinlich gerade dieser Fall sein mag“, er habe durchaus auch etwas Positives, denn er zeige, dass „junge Menschen, anstatt in einem gläsernen Turm zu sitzen, auch mit unangenehmen Situationen konfrontiert werden und lernen auf saubere Art damit fertig zu werden“ (ebd., S. 16).

Vorausgegangen war eine dramatische Situation. Ein älterer Junge hatte zusammen mit anderen Schülern dem Schulleiter berichtet, dass sich Lehrer wie Trapp oder Held bei jeder Gelegenheit an ihnen vergingen, bei Ausflügen, in den Zimmern der Familien oder auch bei den Ferienreisen. Selbst im Schwimmbad waren sie nicht sicher. Der ältere Junge war dreizehn Jahre alt, er schaffte es, dass acht bis zwölf Kinder dem Schulleiter ihre Erlebnisse mit Trapp und Held erzählten und dabei „unverblümt“ Einzelheiten berichteten, die Schäfer zum Handeln zwangen. Trapp musste Hals über Kopf und im „Dunkel der Nacht“ die Schule verlassen (Zastrow/Eppelsheim 2010).

Einen solchen Aufstand der Schüler gab es kein zweites Mal. Gerold Becker hat vermutlich schnell verstanden, wie er Vorstösse der Schüler unterbinden oder ins Leere laufen lassen konnte. Auch er hat immer wieder Beschwerden gehört, sich darauf aber nur zum Schein eingelassen und stets den Spiess umgekehrt, also abgewiegelt und die Schüler beschuldigt, dass sie sich etwas eingebildet hätten. Er hat Schüler isoliert, im Zweifelsfall auch entlassen, um zu verhindern, dass sie sich zusammentun und gemeinsam tätig werden. Und er hat sehr genau darauf geachtet, dass er dabei die Wortführer ermittelte.

Zwei neue Lehrer auf einmal wollte oder konnte Schäfer wohl nicht entlassen, obwohl gegen Trapp und Held unmissverständliche Aussagen vorlagen, die nicht mit Stillschweigen abgetan werden konnten. Warum im Blick auf Held nicht nachgefragt wurde, ist nicht bekannt. Schäfer muss den Kindern nach ihren Aussagen ja irgendetwas gesagt haben, aber er setzte nur Trapp unter Druck und drohte mit einem Strafverfahren, das dann in Absprache mit dem Schulamt abgewendet wurde (ebd.). Damit war die Angelegenheit erledigt, Held wurde gedeckt und konnte bleiben, als Nebeneffekt erhielt Gerold Becker Anschauungsunterricht, wie Gerhard Trapp als Kinderschänder zu entlassen war, ohne dass es auffiel.

Gerhard Trapp kam nach seiner Entlassung auf Empfehlung von Walter Schäfer am Goethe-Institut in München unter und hat dort von 1969 bis 1996 gearbeitet, darunter auch als Leiter der Auslandsinstitute in Bordeaux und Oslo. Trapp ist bis heute mit Vorträgen und Veröffentlichungen tätig. Seine Sexualverbrechen sind längst verjährt, er hat sich dazu nie geäußert. In heutigen Biografien wird angegeben, dass er von 1966 bis 1968 im „Höheren

Schuldienst“ gewesen sei (Bescansa/Nagelschmidt 2014, S. 332), nicht dass er Lehrer an der Odenwaldschule war und schon gar nicht, warum er die Schule verlassen musste.

Schäfers diskrete Weise der Entlassung führte dazu, dass Trapp nie juristisch belangt wurde und im Gegenteil eine ansehnliche Karriere machen konnte. Der Täter wurde geschützt, um die Opfer kümmerte sich niemand. Nur seinen Beamtenstatus musste Gerhard Trapp aufgeben, weil Walter Schäfer das zuständige Schulamt über den Grund seiner Entlassung informiert hatte (Burgsmüller/Tilmann 2010, S. 17).

Davon erfuhr die Öffentlichkeit nie etwas. Gerüchte gab es in jeder Phase der Schulgeschichte, aber ihnen ging nie jemand nach. Der Ruhm der Schule bestimmte das Bild nach Aussen und jede Schulleitung hatte grösstes Interesse, dieses Bild zu erhalten und kritische Fragen nicht aufkommen zu lassen. Dabei halfen nicht zuletzt prominente Pädagogen.

- Hartmut von Hentig sagte im Jubiläumsjahr 1985, die Odenwaldschule sei endlich die Schule, die Rousseau gefordert hat
- und mehr noch, weil sie die Kinder beobachtet und nicht einfach Theorien folgt, sieht sie die Folgen dessen, was sie selbst tut.<sup>21</sup>
- Das Zitat zierte lange die Homepage der Schule und tatsächlich hätte es eine grössere Adellung kaum geben können.
- Als Pädagoge jedenfalls wollte man das nur allzu gerne glauben.
- Heute weiss man, dass alles getan wurde, die Folgen des eigenen Tuns *nicht* zu beachten.

Aber welcher Zusammenhang besteht mit der Reformpädagogik? Diese Frage hat die pädagogische Öffentlichkeit fast mehr beschäftigt als die Aufarbeitung der Fälle. Befürchtet wurde das Ende der Reformpädagogik, während es angesichts der Fälle nicht möglich war, zum frühen Zustand der Idealisierung zurückzukehren. Er war ein Kernbestand von dem, was in Deutschland als „Reformpädagogik“ bezeichnet wurde.

#### 4. Beziehungen zur Reformpädagogik

Mit der glänzenden Odenwaldschule wurde auch die Reformpädagogik aufgewertet. Von herausragenden „Schulen der Reformpädagogik“ war erst am Ende der sechziger Jahre die Rede, als radikale Schulkritik Konjunktur hatte, in der Lehrerbildung nach Alternativen gesucht wurde und die Odenwaldschule sich selbst als Modell für Schulen im gesellschaftlichen Wandel hinstellen konnte (Schäfer/Edelstein/Becker 1971).

Den Status als Vorbild erreichte die Odenwaldschule schon bald nach ihrer Gründung dank der geschickten Propagandaarbeit ihres ersten Leiters, der so tat, als wäre seine Schule Teil eines internationalen Netzwerkes „neuer Schulen“ und so eine anerkannte Grösse in einem Prozess weltweiter Erziehungsreform. Auch das wurde nie geprüft, sicher ist nur, dass Paul Geheeb sich als Guru feiern liess und zugleich übergriffig war.

Unter Gerold Becker verstand sich die Schule als „Polis“ und so in Distanz zur Gesellschaft, sie galt auch deswegen als vorbildlich. Sie konnte für sich Freiheit von

---

<sup>21</sup> Quelle: Dokumentarfilm „Schule auf dem Zauberberg“ (1985).

bürokratischer Aufsicht in Anspruch nehmen und wollte als Schule der Demokratie wahrgenommen werden, immer vor dem Hintergrund ihrer Einzigartigkeit. Becker hat ausdrücklich den Anschluss an die Gründer der Landerziehungsheime gesucht und sie zu seinen Vorbildern erhoben. Das genügte als Leistungsnachweis.

- Der Vergleich mit anderen Schulen musste nie gesucht werden,
- auch die Schulentwicklung ist nie unabhängig dargestellt worden,
- alle Geschichten der Schule entstammen von engen Vertrauten.
- Überprüfbare Ziele gab es nicht, nur den Nimbus der grossen Vergangenheit.

Vorbilder werden übernommen, wie sie sind, und sie müssen makellos sein; jeder Verdacht würde sie belasten, also kam erst gar keiner auf. Als makellos sah sich die Schule auch selber, dies von Anfang an und bis zum Schluss. Die Basis war der Glaube an die Idee, die Erfahrung hätte etwas ganz anderes zeigen müssen.

Die Schule, die zeitweise Freiheiten bis zur Verwahrlosung liess, war zugleich ein kontrolliertes Sozietop, in dem viele lebten, die dort ihre letzte Chance sehen mussten. Die meisten Schüler kamen als „Schulversager“, Scheidungskinder oder auffällige Jugendliche an die Odenwaldschule, auch deswegen gab es nie einen zweiten Aufstand, alle hatten ein Interesse, den Schulabschluss zu machen und missliebige Schüler konnten jederzeit entlassen werden.

Die deutsche akademische Pädagogik hat über Jahrzehnte ein gänzlich anderes Bild vermittelt. Landerziehungsheime waren für sie seit der Weimarer Republik „Musteranstalten“ und so Vorbilder, die nie einer Prüfung unterzogen wurden. Sie zeigten, wie Schulen aussehen müssen, die von gegenseitiger Achtung geprägt sind und in denen sich die Schüler wohlfühlen. Anders als in der Staatsschule lernen sie nicht nur für sich, sondern leben und lernen zusammen in einer Gemeinschaft.<sup>22</sup> Das schien bereits im 19. Jahrhundert zur idealen Pädagogik zu passen und war ein starker Bezugspunkt für alle Alterativschulen.

Entsprechend sahen die Selbstbeschreibungen aus. Gerold Becker bezeichnete die Odenwaldschule gerne als eine „pädagogische Provinz“, die vor allem die Begegnung von Mensch zu Mensch gewährleisten würde. Schüler und Lehrer sind primär Menschen, die an einem Ort wie der Odenwaldschule einen authentischen Umgang pflegen könnten, während die Staatsschulen, forciert durch die Schularchitektur und den starren Stundenplan, „Abfüllstationen“ gleichen würden (Becker 1976, S. 86).

Diese Metapher hat Becker häufig verwendet und immer wie eine empirische Beschreibung verstanden. Staatliche „Unterrichtsschulen“ sind „Abfüllstationen“ oder Anstalten des mechanischen Lerndrills im 45-Minuten-Takt. Nur wenn sie diese Struktur überwinden, können Schulen „human“ sein und das führt sie dann wie von selbst auf die Reformpädagogik (Becker 1992, S. 73). Alle anderen Schulen wären dann inhuman.

Aber das setzt eine dualistische Zuordnung voraus, die nicht nur im Lichte von Beckers eigener Geschichte fragwürdig ist, nämlich die der *einen* guten und der *anderen* schlechten Pädagogik. Doch weder waren Landerziehungsheime irgendwann einmal „Musterschulen“ der menschlichen Begegnung noch sind Staatsschulen je das genaue Gegenteil gewesen. Die Dichotomie ist für die Rhetorik der grossen Alternative zum System nötig, aber sie darf nicht für die Wirklichkeit gehalten werden.

---

<sup>22</sup> So noch Richard von Weizsäcker in dem Dokumentarfilm „Schule auf den Zauberberg“ (1985).

Doch genau das wurde ständig versucht.

- Herman Nohl (1958, S. 62) hielt über die ersten Landerziehungsheime zu Beginn des 20. Jahrhunderts fest,
- dort sei „eine ganz einfache, wunderbar heitere und höchst lebendige Knabenwirklichkeit“ entstanden und man könne hier auch die „Zeitlosigkeit echter Pädagogik“ erfahren.
- Diese Pädagogik basiert auf der Idee der Landerziehungsheime (Picht 1950).

Das war lange unstrittig und wurde nur allzu gerne geglaubt. Die Odenwaldschule sollte auch für die grössere Öffentlichkeit ein Musterland der neuen Erziehung sein, was unberührt von jeder Realerfahrung behauptet werden konnte. Damit wurde ein Bild kreiert und eine Marke für den Privatschulmarkt geschaffen, die die Nachfrage sichern sollte. Und dabei half die akademische Pädagogik.

Der Heidelberger Pädagogikprofessor Hermann Röhrs schrieb im vierten Band des Killy-Literaturlexikons den Artikel über Paul Geheeb, den Gründer der Odenwaldschule. Dort heisst es,

- im Sinne ihres Gründers versuche die Odenwaldschule, landschaftliche Schönheit mit Stadtnähe zu verbinden,
- Bildung bedeute für sie „eine Sensibilisierung der Jugend für den Dialog mit der Natur“
- und ihr hafte etwas „von der Erschliessung des gelobten Landes“ im biblischen Sinne an.
- So wenigstens seien Geheeb und seine Schule von Hermann Hesse oder Martin Buber verstanden worden (Röhrs 2009, S. 130).

Die Odenwaldschule wäre so das Land Kanaan,<sup>23</sup> was ganze Generationen von Pädagogen glauben wollten, immer versehen mit dem Hinweis, dass soziale Nähe die stärkste erzieherische Kraft sei und die Distanz der professionellen Rollen in den öffentlichen Schulen das natürliche Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern auf den Kopf stellen würde.

Wirksam wird der Glaube an die neue Erziehung aber erst durch Praxis. Die Odenwaldschule wurde deswegen so bewundert, weil angenommen wurde, sie habe verwirklicht, was woanders ein pädagogischer Traum bleiben musste. Kronzeugen wie Hermann Hesse oder Martin Buber sowie Heerscharen von Besuchern, darunter zahllose Lehramtsstudenten, machten die Schule unangreifbar. Tatsächlich wusste niemand, was in der Schule vor sich ging.

Gepflegt wurde eine Idylle, die das öffentliche Bild der Schule Jahrzehnte lang geprägt hat. Paul Geheeb sagte in einem Tondokument:<sup>24</sup>

„Im Landerziehungsheim sollen die Kinder in reiner Luft, unverkümmert und unverbogen, sich zu wahren Menschentum entwickeln, bewahrt vor den Übeln der Zivilisation, von denen die Welt draussen voll ist. Unsere Kinder bilden den Mikrokosmos einer wirklich organischen, einheitlichen Lebensgemeinschaft.“<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Genesis 12, 4.

<sup>24</sup> <http://www.dradio.de/download/92827>

Hartmut von Hentig hat im Frühjahr 2010 - auf dem Höhepunkt der Krise - gesagt, seine Pädagogik sei nicht von der deutschen Reformpädagogik beeinflusst gewesen. Für die Gründungsväter der Landerziehungsheime jedoch, das Paradigma dieser Reformpädagogik, hat er wenige Jahre zuvor noch erstaunliche Etiketten gefunden.

- Hermann Lietz nennt er in seinen Lebenserinnerungen den „Schulvater“ und Paul Geheeb wird als „Schulheiliger“ der Landerziehungsheime bezeichnet.
- Bezogen auf Gustav Wyneken und Kurt Hahn wird gar der Ausdruck „Schulcharismatiker“ gewählt.
- Georg Picht schliesslich ist der philosophische „Denk-Täter“, den er - Hentig - sich „zum Beispiel“ genommen habe (Hentig 2009, S. 447/448).

Die deutschen Medien haben die Odenwaldschule immer als „Zauberberg“ bezeichnet haben.<sup>26</sup> Auch die Geschichtsschreibung hat seit Gründung der Schule nie etwas anderes sehen wollen. Was Schüler dort tatsächlich erlebten, welche Erfahrungen Lehrer und Eltern machten, ob die idealen Ziele irgendetwas mit der Wirklichkeit zu tun hatten, interessierte niemanden. Die „organische Lebensgemeinschaft“ und die „Schulheiligen“ überdeckten alles.

Das Bild vom „Zauberberg“ entsteht nicht zufällig. Das Gelände der Schule liegt in idyllischer Umgebung am Rande des Odenwalds in der Nähe der Stadt Heppenheim. Man erreicht die Schule am Ende einer Serpentinstrasse und sieht dann eine Ansammlung von Jugendstilhäusern vor sich, die so gar nichts mit der gewohnten Schularchitektur zu tun haben. Man glaubt sich tatsächlich an einem besonderen Ort und es braucht nur wenig, um von Beginn an einen Zauber zu verspüren.

Die Odenwaldschule ist 1910 gegründet worden und existiert nicht mehr. Die private Schule wurde im Sommer 2015 geschlossen, der Grund war Insolvenz als Folge stark gesunkener Nachfrage. Im Frühjahr 2010 wurde bekannt, dass die Schule über Jahrzehnte ein Ort sexueller Gewalt gewesen ist, damit war der Ruf verspielt und die Schülerzahlen gingen kontinuierlich zurück. Die Insolvenz musste gegen den Willen des Trägervereins, dem die Schule gehört, durchgesetzt werden.

Die Liegenschaft hat die Mannheimer Unternehmerfamilie Schaller Ende 2016 aufgekauft. Inzwischen ist die künftige Nutzung klar. Unter der Bezeichnung „Wohnpark Ober-Hambach“ soll ein Wohn- und Ferienpark entstehen, der Platz bietet für 300 Personen. Zu der Anlage werden auch Sportplätze und Ferienwohnungen gehören, geplant ist ausserdem ein Museum zur Geschichte der Odenwaldschule. Die Häuser stehen unter Denkmalschutz, sie werden erstmalig renoviert, was man auch symbolisch verstehen kann.<sup>27</sup>

Ein Ende ist damit nicht in Sicht, auch weil sich das Problem sexueller Gewalt in pädagogischen Institutionen nicht auf die Odenwaldschule und die Landerziehungsheime beschränken lässt. Auch für die Sichtweise und Bewertung der Reformpädagogik ist die Geschichte nicht abgeschlossen. Man wird in ihrem Umfeld immer noch konfrontiert mit Vorkommnissen, die man nicht für möglich gehalten hätte.

---

<sup>25</sup> „Werde, der Du bist - die Odenwaldschule“. Deutschlandradio vom 11. April 2008.

<sup>26</sup> *Schule auf dem Zauberberg. Die Odenwaldschule*. SDG: 18.09.1985. Hessischer Rundfunk Archivservice.

<sup>27</sup> SWR vom 20. April 2017.

Der jüngste Fall ist der von Jürg Jegge, ein Schweizer Lehrer, bekannter Buchautor und Medienstar wie Gerold Becker, der Jahrzehnte lang kritiklos bewundert wurde und als Gesicht der Schweizer Reformpädagogik galt. Er berief sich auf die antiautoritäre Pädagogik, wollte Kinder befreien und besonders Jungen sexuell „erlösen“, dabei machte er sie von sich abhängig und schuf Verhältnisse sexueller Ausbeutung. Mit seinen pädagogischen Überzeugungen stand er stets auf der richtigen Seite.

Anders als Becker hat er sein Handeln öffentlich erklärt, jedoch nicht bereut. Jürg Jegge berief sich auf seine guten Absichten, sprach von „Zärtlichkeiten“, die ausgetauscht worden seien, und betonte die Freundschaft mit den Opfern. Die Schüler hätten gesagt, dass ihnen „gefalle“, was er mit ihnen machte, er habe Beziehungen aufgebaut und es sei nicht so gewesen, dass er sich „Frischfleisch“ geholt hätte.<sup>28</sup> Es gab immer dann sexuellen Kontakt, wenn er das „Gefühl“ hatte, „es bringe etwas“.<sup>29</sup> Für das Wohl der Schüler, soll man verstehen.

Eines seiner Opfer sagt aus, er sei von dem heute 73-jährigen Täter unter dem Deckmantel einer neuen „Therapie“ Jahre massiv missbraucht worden. Diese Therapie war eine Selbsterfindung, die sich auf Wilhelm Reich und Alexander Neill berief, sexuelle Hemmungen lösen wollte und doch nichts weiter war als fortgesetzte Ausbeutung mit traumatischen Folgen für das Opfer (Zangger 2017).

Ein weiteres Opfer bestätigte diese Aussagen.<sup>30</sup> Inzwischen ist auch bekannt geworden, dass es 1989 eine Aussprache zwischen diesem Jungen, dem Täter und einem Suchtstellenberater gegeben hat, der Fall also einer Behörde bekannt war. Der Junge hatte sich der Behörde anvertraut und dem Berater erzählt, er sei zehn Jahre zuvor von dem Pädagogen Jürg Jegge sexuell missbraucht worden.

Der Berater sagt heute, Jegge habe in dem Gespräch erklärt, er fühle sich zu jungen Männern hingezogen, aber nicht zu Kindern. Die Sache wurde nicht weiter verfolgt, weil der Berater davon ausging, sein Klient sei volljährig gewesen, während er tatsächlich noch im Schutzalter war.<sup>31</sup> Auch hier fand keine Aufklärung statt und Jegge war zu diesem Zeitpunkt bereits ein prominenter Autor.

- Berühmt wurde Jegge mit dem Buch *Dummheit ist lernbar* aus dem Jahr 1976, das auch in Deutschland viel gelesen und in der Lehrerbildung zur Standardlektüre wurde.
- Klaus Mollenhauer und Dietrich Benner haben sich darauf berufen.
- Man sprach von einem „neuen Pestalozzi“ und verstand das als Ehrentitel.
- Das Buch wurde mehr als 200.000mal verkauft, das ist ein Platz auf der pädagogischen Bestsellerliste gleich hinter *Summerhill*.

Der Grund waren vor allem die Beschreibungen einer gelingenden Praxis ausserhalb der Regelschule, die niemand je überprüft hat, sondern an die man glauben wollte. Auch das wiederholte sich also, ebenso die Bewunderung für den „grossen Pädagogen“.

Jegge wurde mit seinem Buch im ganzen deutschen Sprachraum berühmt. Er war ständig in den Medien präsent, übte effektiv Systemkritik und pries die Nähe in

<sup>28</sup> Neue Zürcher Zeitung Nr. 83 vom 8. April 2017, S. 15.

<sup>29</sup> <https://telebasel.ch/2017/04/10/zytglogge-verlag-trennt-sich-von-juerg-jegge/>

<sup>30</sup> Neue Zürcher Zeitung Nr. 88 vom 15. April 2017, S. 17.

<sup>31</sup> Neue Zürcher Zeitung Nr. 94 vom 24. April 2017, S. 9.

„pädagogisch-therapeutischen Beziehungen“ (Jegge 1976, S. 151-156) als die grosse Alternative zur kalten Staatsschule. Er erhielt Preise für sein Engagement und war auch deswegen eine Leitfigur der alternativen Pädagogik, weil er sich im Unterschied zu anderen ungebrochen auf die Ideale der Achtundsechziger berufen hat.

*Dummheit ist lernbar* geht zurück auf Erfahrungen einer kleinen Sonderschule auf einem Bauernhof ausserhalb der Gemeinde Embrach im Kanton Zürich, die Jegge mehrere Jahre lang geleitet hat. Er war dort der einzige Lehrer, der in seinem Buch schildert, wie er sich der ausgesonderten Schüler annahm und ihnen helfen konnte. Mit dieser Demonstration der Selbstlosigkeit konnte er als der ideale Lehrer erscheinen und wurde von der pädagogischen Öffentlichkeit auch so wahrgenommen.

Seine Opfer erinnern sich gänzlich anders. Ein Junge war zwölf Jahre alt, als ihn der „neue Pestalozzi“ 1970 psychologisch abgeklärt und zum Sonderschüler erst gemacht hat, der sich nicht wehren konnte und ihm ausgeliefert war. Die pädagogische „Gemeinschaft“ zwischen Lehrer und Schüler war eine „Falle“ (ebd., S. 46) und wurde zum Tatort, genau wie an der Odenwaldschule. Doch in keiner Reformpädagogik steht etwas von sexueller Gewalt, sondern nur von Eros und Nähe.

## 5. Schlussfolgerungen

Was folgt daraus nun für die Reformpädagogik, abgesehen von der Entlarvung einer immer noch populären Ideologie? Die Grundannahme war immer, dass man es bei der Reformpädagogik mit einer einheitlichen Grösse zu tun hat, die sich wohl unterscheiden, lokalisieren und mit zusammenhängenden Praxisfeldern in Verbindung bringen lässt, aber die auch entscheidende Gemeinsamkeiten hat. Anders könnte man kaum von „der“ Reformpädagogik sprechen.

Aber nicht nur klaffen die dazu gezählten Theorien weit auseinander, auch und gerade die Praxis war höchst unterschiedlich, egal ob Entwurf oder Realität, und passte oft gar nicht zu den allgemeinen Schlagwörtern der „Kindzentrierung“, der „natürlichen Erziehung“, der „Lebensgemeinschaft“ oder des „ganzheitlichen“ Lernens. Häufig waren das Kampfbegriffe, die nur als Gegensatz Kraft entfalteten. Für sich genommen fehlte der Realitätsbezug, ausgenommen die Beispiele, die dazu passen sollten.

„Reformpädagogik“ ist also nicht mehr als ein Blockbegriff mit hoher emotionaler Besetzung,<sup>32</sup> die sich dann einstellt, wenn die Alternativen mehr gelten als das System, unabhängig von ihrer Grösse, ihren Widersprüchen und ihrem realen Einfluss. Der Preis ist hoch, man darf nicht auf das System beziehen, was nur den heroischen Alternativen vorbehalten bleiben soll. Anders wären sie nicht exklusiv.

- Wenn man die Heroisierung vermeiden will, muss man von dem Blockbegriff Abstand nehmen.
- Statt sich auf „die“ Reformpädagogik als Normengarant zu beziehen, müssen dann einzelne Ansätze der Schul- und Erziehungsreform untersucht und in ein Verhältnis gesetzt werden.

---

<sup>32</sup> Der Ausdruck „Blockbegriff“ stammt aus der Statistik und bezeichnet den Spezialfall eines Klumpens, der homogen ist und durch die Eigenheit der Materie determiniert wird (Menges 1982, S. 134).

- Über Erfolg oder Misserfolg entscheidet dann nicht die vorgängige Zuordnung zu einer erhöhten Epoche, sondern die je eigene Geschichte, die unabhängig rekonstruiert werden muss.
- Man kann dann nicht mehr Anhänger oder Gegner „der“ Reformpädagogik sein.

Ein zentraler Punkt ist der Innovationsanspruch, also die praktischen Errungenschaften, die meistens so betrachtet werden, dass damit die moderne Schule begründet worden sei. Aber auf diesem Wege würde man nur dem Selbstanspruch folgen und so dem Bild, das die Medien bestimmt hat. Die Odenwaldschule galt lange als das „deutsche Summerhill“, aber beides hatte wenig mit einer irgendwie nachhaltigen Schulentwicklung zu tun.

Radikal „neu“ und durchgehend „anders“ ist keine Erziehung, jedenfalls nicht von heute auf morgen und ohne Beachtung der Generationenschwelle. Erziehungssysteme wandeln sich, historisch gesehen sogar mit immer grösserer Geschwindigkeit, aber in Abhängigkeit einer Reihe von Faktoren, die unterschiedlich gewichtig sind. Die Berufung auf eine Pädagogik allein löst keinen Wandel der Erziehung aus, wie immer sich diese Pädagogik als „neu“ oder „alternativ“ bezeichnen mag. Wandel in der Erziehung braucht Zeit, ist nie einheitlich und kann die Richtung wechseln.

Damit hängt eine andere Einsicht zusammen. Es gibt nicht die *eine* richtige Pädagogik für alle, wie noch jede Reformpädagogik seit den Schulreformschriften der Reformation und nachfolgend der Barockdidaktik behauptet hat (Oelkers 2016). Damit sage ich auch, dass der Ausdruck „Reformpädagogik“ nicht auf eine bestimmte Epoche verengt werden darf. Irgendwie ist jede Pädagogik „Reformpädagogik“, weil sie der Zukunft dienen will und von Defiziten ausgeht, also sich nicht mit dem Status Quo zufrieden geben kann.

Was die berühmten Errungenschaften angeht, die zwischen 1890 und 1930 entstanden sein sollen, so lässt sich festhalten: Die meisten waren längst vorher vorhanden und sind einfach vergessen, neu entdeckt und dann anders bezeichnet worden:

- Die Vorstellung des „aktiven Kindes“ entsteht mit der calvinistischen Kinderliteratur des ausgehenden 17. Jahrhunderts.
- Landerziehungsheime mit Reformanspruch gibt es seit der Gründung des ersten Philanthropins 1771 im Schloss Marschlins in Graubünden.
- Die Projektmethode hat ihren Ursprung in der Architektenausbildung des 17. Jahrhunderts.
- Demokratische Schulgemeinden gehen zurück auf die englischen Dissenter-Familien nach der Revolution.
- Praktisches Lernen und Lernwerkstätten sind Erfahrungswerte der Aufklärungspädagogik.<sup>33</sup>

Die immer noch leitende Konstruktion der Reformpädagogik als eng begrenzte und dafür umso wichtigere Epoche mit eminenten Personen und Ansätzen ist daher falsch. Es gibt auch nicht die „Tradition“ der Reformpädagogik, auf die man sich unbesehen berufen könnte.

Durchgehend erkennt man in der Reformgeschichte von Erziehung und Schule eher akute Probleme, Ideen zur Lösung und praktische Versuche, die im historischen Längsschnitt

---

<sup>33</sup> Nachweise in Oelkers 2010.

nicht einfach aufeinander aufbauen, sondern auf sehr verschiedene Situationen zugeschnitten sind.

Wirkliche Neuerfindungen sind selten und oft wird „neu“ genannt, was sich in der Schulgeschichte an vielen Stellen findet. Man kann daher von einer langgestreckten Reformgeschichte der Schule ausgehen und so von einem lernenden System, das mit bewährten Problemlösungen operiert und nur an bestimmten Stellen Innovationen überhaupt hervorbringen kann.

Jede Historisierung ist ein Feind des Kanons, so auch diese. Aber das ist nicht mein letztes Wort. Eine Neubewertung der Reformpädagogik, wie wir sie kennen, kann es nur bei einem Wechsel der Sichtweise geben, die verlangt, öffentliche Bildung auf die Anforderungen demokratischer Lebensformen zu beziehen und nicht einzelne Pädagogiken samt ihren Gründungsfiguren in den Vordergrund zu stellen. Es geht dann nicht um Landerziehungsheime oder Lebensgemeinschaftsschulen welcher Art auch immer, sondern um die Weiterentwicklung der Schule für die Demokratie und nicht, wie bei Peter Petersen oder Berthold Otto, für die die Volksgemeinschaft.

Schulen für die demokratische Gesellschaft brauchen keine pädagogische Mission auf den Spuren von Plato oder Rousseau, sondern eine professionelle Lehrerschaft, die ihr Handwerk versteht und sich nicht einfach von „Nähe“ leiten lässt. Sie braucht Eltern, die der Schule vertrauen und eine Öffentlichkeit, die über Bildung nicht ständig alarmiert ist. Und sie braucht Schülerinnen und Schüler, die sich auf die Schule verlassen können, ohne in Abhängigkeit zu geraten. Auf diese Weise sind auch in Zukunft Fortschritte in der Schulentwicklung möglich, ohne den Mythos des Sisyphos bemühen zu müssen.

Die Aufgaben der öffentlichen Bildung stellen sich nicht neu, auch wenn sich die Wege und Strukturen der Bildungsversorgung verändern mögen. Aber dann können sie auch transparenter und demokratischer werden, kontrolliert durch Qualitätsanforderungen und besserer Beteiligung (Rüedi 2017). Auf der anderen Seite bleibt die Frage nach einem gemeinsamen Unterricht ohne vorgängige Begünstigung oder wenigstens nach einem fairen Ausgleich der Benachteiligung auf der Tagesordnung.

Von der pathetischen Formel „Reformpädagogik“ bliebe dann eine Chiffre übrig für die Arbeit an Verbesserungen einer demokratischen Schule, damit verbunden die Bewahrung des Bewährten, weiter der Umgang mit Hypothesen statt mit Gewissheiten, Ausgang von den Wirkungen und so die ständige Prüfung der Resultate sowie schliesslich die Vermeidung von überflüssigen Dichotomien. Gefragt sind ein pragmatisches Augenmass der Kritik und keine Luftschlösser.

- Eine Pädagogik, die auf heroischen Biografien basiert und mit suggestiven Konzepten arbeitet, erfüllt nur einen Zweck, sie erheischt Bewunderung.
- Dann liegt es nahe, die Frage nach der Praxis gar nicht erst zu stellen, weil angenommen wird, dass sie sich mit den Konzepten oder den Selbstbeschreibungen deckt.
- So ist „Reformpädagogik“ immer verstanden worden, als Sprache und nicht als Praxis mit allen Ambivalenzen.

Die Geschichte der Odenwaldschule verweist jedoch nicht nur auf Reformpädagogik, sondern auch und wie ich finde primär auf den Umgang mit sexueller Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen in der Gesellschaft. Die Praxis ist verbreiteter und dichter, als ich

mir das je vorgestellt habe und es wäre eine grundlegende Aufgabe jeder Pädagogik, sich damit auseinanderzusetzen, wozu auch die kaum glaublichen Rechtfertigungen gehören. Sexuelle Gewalt markiert die Grenze jeder Pädagogik, egal ob mit oder ohne „Reform“.

### *Literatur*

Becker, G.: Neue stellen sich vor. In: OSO-Hefte 17. Jahrgang Heft 4/5 (Dezember 1971a), S. 223-233.

Becker, G.: „Überschaubar, durchschaubar, verständlich“. Thesen zum Zusammenhang von Größe und Nützlichkeit von Schulsystemen. Erfahrungen an der Odenwaldschule. In: Überschaubare Schule. Freie Schule III. Hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft Freier Schule. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1976, S. 84-92.

Becker, G.: Schule angesichts einer veränderten Kindheit. Der Zusammenhang von innerer Gestaltung von Schule und gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen. In: M. Schindehütte (Hrsg.): Schule in Hessen. Eigenverantwortung und Selbstverwaltung. Gestaltungsperspektiven für die kommenden Jahre. Hofgeismar: Evangelische Akademie 1992, S. 50-76. (= Hofgeismarer Protokolle, Band 295)

Bescansa, C./ Nagelschmidt, I. (Hrsg.): Heimat als Chance und Herausforderung. Repräsentationen der verlorenen Heimat. Berlin: Frank&Timme 2014.

Burgsmüller, C./Tilmann, B.: Abschlussbericht über die bisherigen Mitteilungen über sexuelle Ausbeutung von Schülern und Schülerinnen an der Odenwaldschule im Zeitraum 1960 bis 2010. Dezember 2010. Ms. Wiesbaden/Darmstadt.

<http://robertcaesar.files.wordpress.com/2010/11/odenwaldschule-abschlussbericht-17-Dezember-2010.pdf>

Dehmers, J.: Wie laut soll ich denn noch schreien? Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2011.

Dworkin, A.: Heartbreak. The Political Memoir of a Feminist Militant. New York: Basic Books 2002.

Goodman, P.: Parents' Day. A Novel. With Illustrations by P. Goodman. Saugatuck, Conn.: The 5X8 Press 1951.

Goodman, P.: Growing Up Absurd: The Problems of Youth in an Organized System. New York: Random House 1960.

Goodman, P.: New Reformation: Notes of a Neolithic Conservative. Oakland, CA: PM Press 2010.

Goodman, P.: Nature Heals. The Psychological Essays of Paul Goodman. Ed. By T. Stoehr. New York: Free Life Editions 1977.

Hentig, H. v.: Eine Warnung an den Leser. In: P. Goodman: Aufwachsen im Widerspruch. Über die Entfremdung der Jugend in der verwalteten Welt. Übers. v. G. Schwarz. Darmstadt: Verlag Darmstädter Blätter 1971, S. 9-22.

Hentig, H. v.: Die Wiederherstellung der Politik. Cuernavaca revisited. Stuttgart/München: Ernst Klett Verlag/Kösel-Verlag 1973.

Hentig, H. v.: Was ist eine humane Schule? Drei Vorträge. München/Wien: Carl Hanser Verlag 1976.

- Hentig, H. v.: Calling for Attention: Nikolaus. In: Neue Sammlung 36. Jg., H.1 (Januar/Februar/März 1996), S. 177-187.
- Hentig, H. v.: Mein Leben - bedacht und bejaht. Kindheit und Jugend. Schule, Polis und Gartenhaus. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 2009.
- Hentig, H. v.: Immer noch Mein Leben. Erinnerungen und Kommentare 2005 bis 2015. Berlin: WiMiKi Verlag 2016.
- Jegge, J.: Dummheit ist lernbar. Erfahrungen mit „Schulversagern“. Bern: Zylglogge Verlag 1976.
- Menges, G.: Die Statistik. 12 Stationen des statistischen Arbeitens. Wiesbaden: Gabler 1982.
- Nohl, H.: Erziehergestalten. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1958.
- Nohl, H.: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. 7. Aufl. Frankfurt 1970. (Erste Aufl. 1933/1935)
- Picht, G.: Die Idee der Landerziehungsheime. In: Merkur 4. Jahrgang, Heft 27 (Mai 1950), S. 496-512.
- Oelkers, J.: Reformpädagogik. Entwicklungsgeschichten einer internationalen Pädagogik. Seelze: Kallmeyer 2010.
- Oelkers, J.: Pädagogik, Elite, Missbrauch. Die „Karriere“ des Gerold Becker. Weinheim/Basel: Juventa Verlag 2016.
- Oelkers, J.: Sola scriptura: Pädagogische Folgen von Luthers Rede an den Ratsherrn. In: Rassegna di Pedagogia Vol. LXXIV, nos. 3-4 (luglio-dicembre 2016), S. 303-329.
- Röhrs, H.: Geheeb, Paul. In: W. Kühlmann et. al. (Hrsg.): Killy Literaturlexikon: Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. Band 4: Fri-Hap. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009, S. 130-131.
- Rüedi, S.: Kooperation und demokratisches Prinzip. Ein Beitrag zur Klärung des Begriffs Schülerpartizipation. Wiesbaden: Springer VS 2017.
- Schäfer, W/ Edelstein, W. Becker, G.: Probleme der Schule im gesellschaftlichen Wandel: Das Beispiel Odenwaldschule. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1971.
- Stark, Chr.: Idee und Gestalt einer Schule im Urteil des Elternhauses. Eine Dokumentation über die Odenwaldschule zur Zeit ihres Gründers und Leiters Paul Geheeb (1910-1934). Diss. Paed. Pädagogische Hochschule Heidelberg. Ungedr. Ms. Heidelberg 1998.
- Turner, Chr.: Adventures in the Orgasmatron. How the Sexual Revolution Came to America. New York: Farrar, Straus and Giroux 2011.
- Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime: Ganztagschulen und mehr: Landerziehungsheime. Dokumentation der 3. Grossen Arbeitertagung vom 4.-6. 11. 2004 in Jena. Stuttgart: Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime 2005.
- Zangger, M.: Jürg Jegges dunkle Seite. Die Übergriffe des Musterpädagogen. Aufgezeichnet von Hugo Stamm. Gockhausen: Wörterseh Verlag 2017.
- Zastrow, V./Eppelsheim, Ph.: Kinder pornos an der Odenwaldschule. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 2. 5. 2010.
- <http://www.faz.net/aktuelle/politik/inland/missbrauch-kinder pornos-an-der-odenwaldschule-1984783.html>